

Florin Kompatscher

ist 1960 in Bozen geboren, er studierte von 1981 bis 1986 bei Carl Unger und Adolf Frohner an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. Seither lässt sich eine rege internationale Ausstellungstätigkeit beobachten, deren medialer Widerhall nicht zuletzt wegen manch einem auffallend eingängigen Titel

in Erinnerung bleibt: „Genie out of the bootle“ (Haverkamp, Berlin 2018), „Der Himmel hatte Fieber“ (Kunstverein Offenburg-Mittelbaden 2012), „My Brain is on an Elevator“ (Galerie Eva Bracke, Berlin 2009) oder auch „dumdidlauda“ (kjubh Kunstverein, Köln 2002) u.v.m. Heute lebt er in Berlin.



Eine Kugel bevor sie eine Kugel ist...



Oben: Florin Kompatscher in der Galerie vor seinen Werken, die Bilder werden auf den Wänden weitererzählt...
Links: COMIX (Monkeys), 2019
Rechts: „Qfwfq“, 2019

Lenia Kienzer

AUSSTELLUNG: „Comix & Atlantix“ – Neue Malerei von Florin Kompatscher in der Galerie Thoman in Innsbruck

VON HELMUT GROSCHUP

INNSBRUCK.BOZEN.BERLIN. Florin Kompatscher ist ein Maler zwischen Impressionismus und Expressionismus, einer, der abstrakt pinselt, und da geht es ja nicht um das Erkennen, sondern um das Erfühlen durch eine Struktur von Punkten, Linien, Flächen mit Farben gefüllt. Also gar nicht versuchen, etwas zu sehen! Alles Illusion, oder doch Kosmos bevor die Welt entstanden ist? Den Titel seiner 11. Einzelausstellung hat sich der Bozner Maler, der mit seiner Osttiroler Frau Maria Brunner in Berlin lebt, bei Italo Calvino geliehen. „Cosmicomics“ ist Calvinos letztes Buch, das er selbst her-

ausgegeben hat, und es handelt sich um einen philosophischen Erzählband über die Uranfänge von Zeit und Raum, in dem es über so Dinge geht wie Urknall und Ur-Liebe, erzählt von einem Ich-Erzähler namens Qfwfq. Diesen unaussprechlichen Typen porträtiert Kompatscher. Eine Kugel bevor sie eine Kugel ist. Farbenformen bevor sie Formen sind, da ist etwas im Gange, an das wir uns zu erinnern wagen. Jemand, der kein Gesicht hat und nicht sprechen kann. Vielleicht unkt er oder ruft er, oder vielleicht ist es eine Sie oder ein Es. Die Leinwand reicht nicht aus, um das Ding zum Leben zu erwecken. Kompatscher pinselt an

der Wand weiter hinaus aus der Kugel in ein inexistentes Universum. Irgendwie vermittelt er mir, wie unwichtig all das ist, womit wir uns täglich beschäftigen und worüber uns Sorgenfalten entstehen. Aber Politik beiseite. Die ist nicht im Zentrum der Malerei Kompatschers. Im Zentrum seiner Malerei ist die Malerei selbst. Und er selbst gibt sich gegenüber seiner Malerei zugeknöpft. Der Betrachter muss schon schauen, was er erschaut. Ich meine, dekorativ sind die Bilder Kompatschers allemal. Man erkennt Ornamente, die sich wiederholen in verschiedenen Bildern, und man kann träumen. In Träumen wiederholen sich Elemente, böse und gute. Francis

Ford Coppola hat einst an die Wand der Filmschule von Fernando Birri in Cuba geschmiert: „Art never sleeps“ und Birri hat hinzugeschmiert „pero suena con ojos abiertos“ (...aber sie träumt mit offenen Augen). Sind das alles Illusionen, die ein Weltbild berühren, welches surreal ist? Aber es ist egal, wie viel Realität in den Bildern Kompatschers (ver)steckt (ist). In einem geschlossenen Raum ist Kompatschers Kunst real, und in

einem offenen Raum ist sie real mit allem Müll, der uns umgibt. Das ist keine Kritik, das ist Realismus. Also gelacht werden darf. Ich finde die Ausstellung „Comix & Atlantix“ witzig. Es macht Spaß die Bilder abzugehen, immer wieder stehen zu bleiben. Ein richtiger Zyklus. Die Bilder gehören zusammen, wie jene in einem Fotomanzo. Aber es braucht keine Sprechblasen. Sie sprechen für sich, denn damals gab's noch keine Sprache, eben eine andere die Malerei. Wunderbar. Die Frage nach Innovation bleibt unsinnig. Erst im November wurde im

Galaxy Museum of Contemporary Art Chongqing in China eine Ausstellung zeitgenössischer österreichischer Kunst eröffnet mit dem Ziel, einen Einblick in die Vielgestalt und Relevanz des gegenwärtigen Kunstgeschehens in Österreich zu vermitteln. Florin Kompatscher ist ebenfalls vertreten. Die Schau schließt am 31. März.

■ **Termin:** bis 11. April, von Dienstag bis Freitag 10 bis 18 Uhr, Samstag 10 bis 15 Uhr – Galerie Elisabeth & Klaus Thoman Arkadenhof, Maria-Theresienstr. 34, Innsbruck, s. auch Seite 6

BILDER auf abo.dolomiten.it

70. BERLINALE

Die Vergangenheit kommt zurück

BERLIN. Die Wochenzeitung „Die Zeit“ berichtete am Mittwochnachmittag, der erste Berlinale-Leiter Alfred Bauer sei ein „hochrangiger Funktionär der NS-Filmbürokratie“ gewesen. Seitdem wird die Berlinale mit ihrer Vergangenheit konfrontiert. Alfred Bauer war der Mann, der die Filmfestspiele von 1951 bis 1976 leitete. Nach Bauers Tod wurde eine Auszeichnung nach ihm benannt: Seit 1987 wurde der Alfred-Bauer-Preis vergeben, zuletzt als eine von mehreren Bären-Auszeichnungen im Wettbewerb. Die „Zeit“ berichtete nun, Bauer habe während des Nationalsozialismus für die Reichsfilmintendant gearbeitet, später soll er seine Rolle verschwiegen haben. Die Berlinale reagierte umgehend darauf: Der Alfred-Bauer-Preis wird nicht mehr verliehen und die Festivalgeschichte soll durch externe Fachleute aufgearbeitet werden. Auch eine Buchveröffentlichung der Deutschen Kinemathek zur Person Bauers wird verschoben.

BLICK INS KINO: „JOJO RABBIT“ VON TAIKA WAITITI

Provokation mit emotionalem Anker

Wenn Hitler tanzt, wird einem unwohl im Kino. Wenn Propaganda-Archivbilder von jugendlichen Massen beim Hitlergruß zur Beatles-Nummer „Komm gib mir Deine Hand“ montiert werden, steigert sich das Unwohlsein. „Jojo Rabbit“, der diese Woche im Land der Täter in die Kinos gekommen ist, ist der provokanteste Film der Kino-Saison. Seit seiner Premiere beim Toronto Filmfestival 2019 sorgt er für zwiespältige Meinungen, gerade in Europa. Für den Autor und Regisseur Taika Waititi mit maori-jüdischer Herkunft war die „Anti-Hass-Satire“ seit langem ein Herzensprojekt. Er selbst parodiert darin Hitler. Aber der Reihe nach. Titelheld des Films ist nicht Adolf, sondern der 10-jährige Johannes Betzler (Roman Griffin Davis), ein fanatischer kleiner Nazi. Er gibt dem Film die naiv-unschuldige Perspektive, mit der „Jojo Rabbit“ nur in 1-2 Szenen bricht. Es ist eine Teenager-Komödie in der fiktiven Nazi-Stadt Falkenheim, irgendwann kurz vor der Befreiung 1945. Als imaginärer bester Freund steht Jojo kein anderer als der Führer persönlich zur Seite. Seine Mutter dagegen



von Marian Wilhelm

macht keinen Hehl aus ihrer Verachtung für die Nazis. Recht bald nach einer an „Moonrise Kingdom“ geschulten herrlich übertriebenen Sequenz im Jungvolk-Lager mit einem zynisch-verrückten, moralisch ambivalenten Hauptmann Klendenzdorf (großartig: Sam Rockwell), bekommt der Film seinen ethischen Anker. Denn zur Überraschung Jojos versteckt sich in seinem Dachboden ein älteres jüdisches Mädchen. Elsa führt Jojos kindisch-lä-

cherliche antisemitische Propaganda mit fantastischem Galgenhumor ad absurdum. Während Jojo in Konflikt mit seinem blinden Fanatismus und damit auch mit Fantasie-Adolf kommt, rückt die Front und die Befreiung unaufhörlich näher. „Jojo Rabbit“ verfolgt ein Konzept, bei dem alles schief gehen kann, gerade für Augen, die an ernster Aufarbeitung der NS-Geschichte geschult sind. Der moralische Einsatz ist extrem hoch. Die Leichtigkeit, mit der Waititi in bewusster Verfremdung vom Leben im Totalitarismus erzählt, irritiert. Es lässt sich trefflich streiten, ob es nun ein Sakrileg oder ein gerechtfertigtes Satire-Tabu

ist, Krieg und Holocaust als schreckliche Kehrseite der Propaganda, nicht zu zeigen. Dem Bilderverbot speziell für den Holocaust steht die Verpflichtung gegenüber, die Vernichtung als Kern des Totalitarismus nicht zur Leerstelle werden zu lassen. Komik-König Jerry Lewis hat einst seinen unveröffentlichten Film „The Day the Clown Cried“ über Slapstick im Todeslager bis zum Jahre 2024 ins Archiv verbannt, während Charlie Chaplin, Ernst Lubitsch und Mel Brooks bis heute für ihre parodistische Entzauberung Hitlers gefeiert werden. „Jojo Rabbit“ bedient sich ähnlicher Klamauk-Komik eindimensional überzeichneter Nazi-Figu-

ren. Seine imaginierte Hitler-Figur funktioniert dabei nur bedingt, verliert aber konsequenterweise im Lauf des Films zusehends an Bedeutung. Was dem Film seine Ernsthaftigkeit gezielt zurückgibt, sind die beiden weiblichen Nebenfiguren. Scarlett Johansson beweist als Jojos alleinerziehende Mutter Rosie Betzler starkes komödiantisches Talent, das sich in 2, 3 größeren Szenen vor Beninis Vaterfigur in „Das Leben ist schön“ nicht zu verstecken braucht. Unfassbar fein und stark spielt aber die 19-jährige Thomasin McKenzie ihre Elsa. Gänzlich Pathos-frei, ist sie das implizit tragische Element im Film, das durch all die Propaganda-Farce einen flüchtigen Blick aufs Schrecklich-Reale freigibt. Mit unerwarteter Wucht und fast im Alleingang macht Elsa die Nazi-Komödie „Jojo Rabbit“ zum emotionalen Schwergewicht. Am Ende ertönt dann „Helden“ von David Bowie über ein Liebespaar im Schatten der Berliner Mauer: „Obwohl sie unschlagbar scheinen, werden wir Helden für einen Tag, wir sind dann wir, an diesem Tag“.

■ **Termin:** Filmclub Bozen



Oscar-Nominierungen en masse: „Jojo Rabbit“ ist der provokanteste Film der Oscar-Saison.

VIDEO auf abo.dolomiten.it